

Wolfgang Gründinger

ZEHN JAHRE KLÜGGER

Wie du den Arsch hochkriegst, dein Geld vermehrst,
jede Verhandlung gewinnst und 100 Jahre lebst

FBV

Garantiert
frei von
Glücks-
kekse

VOM DÖNERVERKÄUFER ZUM CHEFLOBBYISTEN WIE ICH (VERSEHENTLICH) ELITE WURDE

35 ist das Alter, in dem man auf sein Leben zurückblickt und überrascht feststellt, dass man auf einmal erwachsen ist. Man hat das Studium hinter sich, ein paar Jahre in diversen Jobs verbracht, alle Freunde bekommen Kinder, und man merkt plötzlich, dass man für sein Leben nun selbst verantwortlich ist.

35 ist auch das Alter, in dem man anfängt zu sagen: »OMG, wenn ich all das schon mit 20 gewusst hätte! Wie viel einfacher wäre mein Leben gewesen! Aber ich hatte ja keinen Plan!«

Die Schule versuchte, uns die Dinge beizubringen, die wir im Leben brauchen. Ich lernte das jambische Versmaß und den Satz des Pythagoras. Nach der Klausur war das schnell wieder vergessen. Nach dem Abitur erst recht. Was ich aber wirklich im Leben brauchte, lernte ich nicht: wie man seine Karriere in die eigenen Hände nimmt; sein Gehalt verhandelt; mit Geld umgeht; mit Stress klarkommt; sich gesund ernährt.

Wenn ich selbst heute zehn Jahre jünger wäre: Was würde ich mir raten? Was würde mir weiterhelfen? Was habe ich erst auf die

harte Tour in der Schule des Lebens lernen müssen und hätte ich gern schon viel früher wissen wollen?

Um diese Fragen dreht sich dieses Buch. Es ist wie eine Botschaft an mein jüngeres Ich sowie eine Sammlung an Ideen und Inspiration für jeden, der zum Helden seines eigenen Lebens werden will.

Du erfährst unter anderem, wie du

- ▶ halb so viel arbeitest, aber doppelt so viel erreichst.
- ▶ kompromisslos das beste Gehalt verhandelst.
- ▶ dein berufliches Netzwerk schmiedest.
- ▶ mit Stress umgehst und auf dich selbst achtest.
- ▶ dein Geld auf dem Aktienmarkt vermehrst.
- ▶ hundert Jahre alt werden kannst.

Du lernst außerdem, warum

- ▶ Mark Zuckerberg mich zum Mittagessen einlud.
- ▶ ein Staubsauger-Roboter dein Leben verändert.
- ▶ ein Superman-Cap dich berühmt machen kann.
- ▶ ein Börsencrash die optimale Zeit ist, um in Aktien zu investieren.
- ▶ du »Mr. Dax« lieber nicht dein Geld anvertrauen solltest.
- ▶ es sich lohnt, Tantra auszuprobieren.
- ▶ Work-Life-Balance besser als Life-Life-Balance gedacht werden sollte.
- ▶ ein Kaffee mit Butter und Kokosöl dich angeblich kugelsicher macht (und was wirklich dran ist).
- ▶ Smoothies nicht einmal halb so gesund sind, wie sie angepriesen werden.

Dieses Buch wird dich weiterbringen. Egal, ob du 20, 30 oder noch älter bist. Das wichtigste Buch in deinem Leben sollte ein Buch über dein Leben sein.

Als ich mit meinem Agenten das erste Mal über die Idee zu diesem Buch sprach, haderte ich mit mir. Bin ich der Richtige, um anderen Menschen Tipps zu geben? Ist das nicht überheblich? Was kann denn ausgerechnet ich schon für kluge Ratschläge geben, auf die jemand, der auch schon einige unnütze und unnötige Umwege gegangen ist, nicht selbst gekommen wäre?

Genau das ist aber Teil meiner Botschaft: Viele erfolgreiche Menschen, die ich für ihre berufliche Karriere und ihre Multitalentiertheit bewundere, haben hinter den Kulissen oft ganz eigene Probleme. Krasse Start-up-Gründerinnen, gefeierte Manager, hyperintelligente Harvard-Studentinnen: Sie haben extrem viel erreicht und wirken manchmal unnahbar. Aber auch sie sind nur Menschen, mit handfesten und ganz normalen Problemen hinter der Fassade. Einige brennen so aus, dass sie vom Arbeitsplatz direkt in die Nervenheilstation transportiert werden müssen – wegen psychischer Erschöpfung. Andere kriegen es im Privaten nicht einmal auf die Reihe, pünktlich zu einem Abendessen zu erscheinen. Ich kenne viele solche Geschichten, und es fasziniert mich immer wieder, wie solche Menschen so weit oben und so durchschnittlich zugleich sein können. Wenn es einen Satz gibt, den mir genau diese Menschen bei einem Glas Wein erzählen, dann lautet er: »Wir kochen alle nur mit Wasser.«

Jeder bringt seine eigene Geschichte mit, hatte Glück oder Pech im Leben, hat sein Päckchen zu tragen und muss daraus das Beste machen. Meine eigene Biografie ist ein schlagendes Beispiel dafür. Ich wuchs am Arsch der Welt auf, in einer Kleinstadt im bayerischen Nordosten, wo es nichts gab außer Felder, die Kirche und die Grenze zu Tschechien, die nach dem Fall des Eisernen Vorhangs immerhin die Versorgung mit billigem Benzin und Zigaretten sicherstellte. Die nächste größere Stadt war weit weg, ein Zug fuhr längst nicht mehr, der einstige Bahnhof war leer und verwildert.

Mein Vater starb vor meiner Geburt bei einem Unfall mit dem Traktor, und Mama musste – über Nacht plötzlich auf sich allein gestellt – das Überleben von meinem Bruder und mir sichern. Erst viel später verstand ich, was das für eine harte Zeit für Mama gewesen sein musste, und ich bin dankbar und berührt, mit welcher eiserner Sparsamkeit und harter Arbeitsdisziplin sie unser Auskommen ermöglichte.

Als ich von der Grundschule auf das Gymnasium wechselte, verlor ich meinen Freundeskreis. Für meine Freunde, die nun auf die Hauptschule gingen, war ich plötzlich der eingebildete Gymnasiast, der im späteren Beruf keine »richtige« Arbeit leisten würde (meine Oma pflegt diese Ansicht bis heute). Auf dem Gymnasium wiederum wurde ich zum Außenseiter. Für alle um mich herum gehörten Shopping, Musik, Kultur und Urlaub zum Alltag, ich konnte das alles nicht. Wir hörten zu Hause nicht einmal Radio, im Urlaub waren wir nur einmal an der Nordsee, und beim Italiener ums Eck eine Pizza zu essen, war das Höchste der Gefühle. Wir waren arm oder »sozial benachteiligt und bildungsfern«, wie man es euphemistisch formuliert. Die stärkste Erinnerung an meine Kindheit ist bis heute, dass Mama immer sparen und immer arbeiten musste. Oft sagte sie: »Wenn die Waschmaschine kaputt ist, dann haben wir kein Geld mehr.« Der Satz hat sich in mein Hirn eingebrannt wie kein anderer.

Meine Pubertät verbrachte ich zeitweilig mit Kleinkriminellen. Einmal entwendeten sie den Safe aus dem Schlafzimmer des Filialleiters der örtlichen Bank. Ansonsten rauchten sie sehr viel. Das war nicht meine Welt, aber zumindest gehörte ich irgendwo dazu.

Mein einziges Hobby bestand darin, Bücher zu lesen. Für Bücher braucht man keine Freunde. Ich war ein blasser, dünner Junge, der die ausrangierten Quelle-Katalog-Klamotten seines großen Bruders auftrug und in den zahlreichen Prügeleien mit ihm immer den Kürzeren zog. Ich hatte keinerlei Ahnung von der Welt da draußen. Woher auch, das Internet war ja gerade erst erfunden worden. Ich fühlte mich wie eine Mischung aus Lisa Simpson und Milhouse: nicht cool.¹

»But my mom says I'm cool.«

Milhouse Mussolini van Houten, uncooler Typ

Mit 18 bestieg ich zum ersten Mal ein Flugzeug – und zwar nach Johannesburg in Südafrika zum UN-Weltgipfel für nachhaltige Entwicklung. Dank des Internets hatte ich eine Jugendorganisation für Nachhaltigkeit mitgegründet, und meine Mitstreiter hatten das Auswärtige Amt überzeugt, uns die Flugtickets zu finanzieren. Um ein Haar wäre meine Reise allerdings schon gescheitert, bevor sie begonnen hatte. Als die Dame am Check-in-Schalter am Frankfurter Flughafen nach meinem Reisepass fragte, reichte ich ihr meinen Personalausweis. Sie bestand auf dem Reisepass, sonst könne sie mich nicht zum Boarding zulassen. Ich zuckte mit den Schultern: Bis zu diesem Moment war ich überzeugt, dass Personalausweis und Reisepass exakt dasselbe Dokument seien. Ich rief Mama an (Nokia-Handys gab es schon!), aber sie war noch ratloser als ich. Ich hetzte zur Zweigstelle der Bundespolizei und fragte dort nach einem vorläufigen Reisepass. »Das geht nicht so schnell«, versuchten die Beamten mich abzuwimmeln. »Aber ich habe ein Fax von UN-Generalsekretär Kofi Annan, der alle staatlichen Stellen um Unterstützung bittet, denn ich bin UN-Delegierter.« Der Beamte schaute etwas irritiert. Da stand also ein blasser, schlecht gekleideter Halbstarker mit einem Fax von Kofi Annan? »Na, warten Sie mal.« Zehn Minuten später kam er wie verwandelt wieder: »Sehr geehrter Herr Gründer, hier ist Ihr vorläufiger Reisepass!« Gerade nochmal gut gegangen. (Beim UN-Gipfel wurde ich dann übrigens von der Polizei während der Rede des US-Außenministers aus dem Sitzungssaal abgeführt. Aber das ist eine andere Geschichte.)

Mein Studium finanzierte ich mit einem Job als Dönerverkäufer. Stundenlohn: 6 Euro, plus freies Essen. Den Mindestlohn führte die SPD erst Jahre später ein. Nebenher veröffentlichte ich mehrere Bücher und engagierte mich bei der Stiftung für die Rechte zukünftiger Generationen, die mich alsbald zu

ihrem Sprecher ernannte. Zumindest dafür schien sich das viele Lesen gelohnt zu haben.



Dönerverkäufer – Mit viel scharf!

Nach dem Master-Abschluss bewarb ich mich um ein Stipendium für meine Doktorarbeit. Ich wollte den Einfluss von Lobbyisten in Energiepolitik und Klimaschutz unter die Lupe nehmen. Zweimal wurde ich abgelehnt, beim dritten Mal klappte es. Nur 1 Prozent aller Arbeiterkinder erwirbt einen Doktorgrad, und ich darf mich dazuzählen. Zum Vergleich: 10 Prozent aller Akademikerkinder promovieren. Wer arme Eltern hat, ist nicht zehnmal dümmer. Er hat nur zehnmal schlechtere Chancen im Leben – und muss zehnmal härter arbeiten und zehnmal mehr Glück haben. Wer weiß, wo ich heute stünde, hätte auch beim dritten Anlauf die Jury meine Bewerbung in die Tonne gekloppt.

Kaum war die Doktorarbeit abgegeben, erhielt ich einen überraschenden Anruf: Google fragte, ob ich nicht die exklusive Internet Leadership Academy der Oxford University absolvieren wolle, man habe da einen Platz frei. *All expenses covered!* Drei

Monate später saß ich also in diesem obskuren Harry-Potter-Bauwerk in England, ließ mir bei einem Drei-Gänge-Dinner den Wein einschenken, und diskutierte mit 20 Wissenschaftlern und Abgeordneten aus halb Europa die Zukunft von Künstlicher Intelligenz und digitaler Transformation. Ausgerechnet ich? Was hatte ich dort zu suchen? Aber wenn Google der Meinung ist, man gehört dazu, dann ist es wohl so. Wenn jemand alles über mich weiß, dann die.

Das Ende meines Stipendiums bedeutete allerdings auch den Beginn meiner offiziellen Arbeitslosigkeit. Am Ausfüllen eines Arbeitslosengeld-II-Antrags – vulgo: »Hartz IV« – scheiterte ich intellektuell (jeder, der das schon versucht hat, weiß, wovon ich spreche). Ich bewarb mich um offene Stellen bei den großen Umweltorganisationen; schließlich war ich Klimaschutz-Aktivist, seit ich 15 war. Doch die luden mich nicht einmal zum Vorstellungsgespräch ein – obwohl ich an drei UN-Klimakonferenzen teilgenommen, ein preisgekröntes Buch zur Energiewende veröffentlicht, und sogar meine Doktorarbeit der deutschen Energiepolitik gewidmet hatte! Ich fühlte mich wie ein Hochstapler: Offenbar konnte ich so wenig, dass es nicht einmal zu einem Jobinterview reichte. Würde mich jemals jemand einstellen?

Über Umwege meldete sich der Chef des deutschen Digitalverbands bei mir: Er würde gern mit mir über eine Stelle als Lobbyist sprechen, für die er seit Monaten ohne Erfolg einen passenden Kandidaten suche. Gerade zurück aus Oxford, und mit meinem druckfrischen Buch mit einem dicken Kapitel über digitale Transformation in der Tasche, war das ein nahezu perfektes Match – und das zu einem wesentlich höheren Gehalt, als es Umweltorganisationen jemals bezahlen würden. Zu der Zeit war ich gerade 30 geworden. Fortan ging ich bei Konzernen genauso ein und aus wie bei Ministerien und Parteizentralen und beschäftigte mich mit Themen wie digitaler Nachhaltigkeit, der Regulierung sozialer Medien, der Transformation der Energieversorgung, selbstfahrenden Autos und Künstlicher In-

telligenz. Ich arbeitete extrem viel, lernte schnell und hatte unglaublich viel Spaß dabei.

Eines Tages bekam ich eine E-Mail von Facebook, ob ich nicht Lust hätte, mit Mark Zuckerberg für zwei Stunden zu Mittag zu essen. Klar, warum nicht? Da saß ich nun mit dem Facebook-Chef und rund einem Dutzend Professorinnen und Professoren in der Facebook-Zentrale über den Dächern Berlins am Potsdamer Platz, futterte mein Drei-Gänge-Menü und stellte möglichst toughe Fragen. Im echten Leben sieht Mark übrigens wirklich so aus, wie man ihn von Fotos kennt: ziemlich blass. Vor jeder Antwort nimmt er sich eine Sekunde Zeit, geht in sich, überlegt. Ich muss gestehen, dass er sehr nahbar und einnehmend wirkt.

Kurze Zeit später schickte mir ein Freund ein Foto von der f8, der jährlichen Facebook-Entwicklerkonferenz im Silicon Valley: Dort steht Mark auf einer riesigen Bühne und präsentiert ein Foto, auf dem unser Mittagessen abgebildet ist! Wie bin ich bloß dahingekommen?



*Lunch mit Mark Zuckerberg in der Berliner Facebook-Zentrale.
Quelle: Facebook.*

Noch immer lebte ich mit dem Gefühl, irgendwann doch er-
tapp- zu werden: Wann würde auffallen, dass ich in Wahrheit

gar nichts kann? Doch noch war mir niemand auf die Schliche gekommen. Nach drei Jahren als Lobbyist im deutschen Digitalverband luden mich Google, Instagram, TikTok, Volkswagen und andere globale Konzerne zu Vorstellungsgesprächen für Spitzenpositionen ein. Um ein Haar wäre ich Redenschreiber des Bundespräsidenten geworden.

An einem Mittwochabend um 21 Uhr rief mich der Leiter des Cyber Innovation Hub der Bundeswehr an, der digitalen Eliteeinheit unserer Streitkräfte. Wir hatten uns einige Wochen zuvor während einer Podiumsdebatte bei McKinsey kennengelernt. Nach dem ersten Eindruck hielt ich ihn für einen seltsamen alten weißen Mann in Marineuniform, aber seine Geschichte als Seriengründer mehrerer Unternehmen im Bereich Künstlicher Intelligenz und seine lässige Art sorgten schnell für Sympathie. Seit langem suche er nach einem neuen Mitarbeiter in seinem Team, erzählte er am Telefon, und immer wieder höre er meinen Namen. »Wir sollten mal essen gehen.« Das taten wir. Bei Trüffelpasta und Wein sinnierten wir mehrere Stunden über digitale Innovation im Staat. Dann sagte ich zu und brach alle anderen Gespräche ab. Ich wollte meinem Land etwas zurückgeben, und das war meine Gelegenheit.

Fortan arbeitete ich in engem Schulterschluss mit Soldaten und zivilen Experten daran, die Bundeswehr agil zu machen. Ich lernte besondere Menschen kennen: den Kommandanten eines Minenjagdboots, der während der Corona-Pandemie mit seiner Mannschaft für sechs Monate zur See war – mit 40 Personen an Bord, in Sechsbett-Kabinen, ohne Handyempfang; die Offizierin, die erzählte, wie es sich anfühlt, ein Leichentuch für die eigene Beerdigung zu kaufen – weil sie nach Afghanistan ging und die Bundeswehr für Muslima keine militärische Seelsorge anbietet; den General, der das Kommando für die deutsche Mission in Afghanistan innehatte und der mir mahnend ein Video eines tödlichen Gefechts zeigte, das ich nie in meinem Leben vergessen werde; den Ex-Hacker, der sich aus der Armut einer türkischen Einwandererfamilie hochgearbeitet hatte, schließlich

ein Cybersecurity-Start-up gründete und nun führend in Zivil für die Bundeswehr arbeitet. Und alle wussten, warum sie jeden Morgen aufstehen.

Immer noch bemerkte niemand, dass ich die überhöhten Erwartungen gar nicht würde erfüllen können; dass ich gar nicht würde liefern können, was man sich versprochen hatte. Aber wieder flog ich nicht auf. Vielleicht konnte ich doch mehr, als ich mir selbst zutraute?

Nach einem Jahr in der digitalen Elitetruppe der Streitkräfte bat mich ein Start-up-Gründer um ein Gespräch. Ich sei ihm als der ideale Kandidat empfohlen worden, erzählte er. Zunächst winkte ich ab, wie bei anderen Jobangeboten, die ich inzwischen regelmäßig bekam. Aber dann skizzierte er seine Vision: auf jedes Dach der Welt eine Solarenergie-Anlage zu bauen, den größten Energiekonzern der Welt zu schaffen, und die Klimakrise abzuwenden. Mit dem gesamten Führungsteam diskutierte ich stundenlang, wie man mit einem Start-up der globalen Energiewende zum Durchbruch verhelfen könne. So wurde ich Chief Evangelist, oberster »Chefprediger«, des inzwischen größten deutschen Solardächer-Start-ups Enpal, des »deutschen Tesla« (*Manager Magazin*). Es ist das erste Unternehmen in Deutschland, in das Leonardo DiCaprio mehrere Millionen investierte.

Noch heute wundere ich mich in mancher stillen Minute, wie ein blasser dünner Junge vom Dorf ins Epizentrum der deutschen Start-up-Welt stolpern konnte. Als ich damals mit 20 in meine Studenten-WG einzog, hatte ich keinen blassen Schimmer von der Welt da draußen. Ich konnte nicht einmal Nudeln kochen. Heute ist immer noch kein Bart Simpson aus mir geworden. Dennoch ist mein Leben ein völlig anderes. Ich bin nicht mehr so blass und ungepflegt. Ich trage Kleidung, die mir gefällt. Ich kann mir den Italiener ums Eck sorglos leisten – und habe Internet. Ich bin Spitzenverdiener, auf Konferenzen teile ich die Bühne mit Angela Merkel, esse mit Konzernchefs zu Mittag und werde im Fernsehen nach meiner Meinung gefragt.

Ich will damit gar nicht prahlen. So besonders bin ich nicht. Ehrlich gesagt, bin ich weder richtig berühmt, noch habe ich irgendeinen Weltrekord aufgestellt, noch bin ich Multimillionär – zumindest noch nicht. Ich taue nicht zum Vorbild, und ich werde wohl in kein Geschichtsbuch eingehen. Es gibt etliche Menschen, die erfolgreicher sind als ich.

Für mich zählt der Kontrast, wie ich früher war, wie wenige Chancen ich hatte – und dass ich dennoch mein Leben selbst in die Hand nehmen konnte.

Damit bin ich nicht allein. Jeder kann zum Helden seines eigenen Lebens werden – zur besten Version von sich selbst. Was ich kann, das kannst du auch.

»I still have a little [bit of] impostor syndrome, it never goes away (...), that feeling that you shouldn't take me that seriously. What do I know? I share that with you because we all have doubts in our abilities, about our power and what that power is.«

Michelle Obama über das seltsame Gefühl, irgendwann als Hochstaplerin entlarvt zu werden

Auf der Suche nach einem Ratgeber schrieb ich selbst einen

Mein Weg von unten nach oben klappte mit harter Arbeit, verlässlichen Freunden und einer riesigen Portion Glück. Warum muss das so beschwerlich sein? Geht das nicht einfacher? Kann man das nicht irgendwo nachlesen?

Ich machte mich auf die Suche nach einem Ratgeber für das Leben. Ich arbeitete mich durch einen ganzen Berg an Literatur zu Karriere und Selbstentwicklung, aber nichts stellte mich zufrieden. Die meisten Bücher behandelten nur ein Thema – nur produktives Arbeiten, nur Geldanlage oder nur Gesund-

heit –, aber ich wollte ja alles auf einmal. Einige Bücher waren komplett überladen, andere zu bruchstückhaft, wiederum andere hoffnungslos veraltet. Oft waren ein paar seichte Thesen mit Mühe und Not auf Buchlänge ausgedehnt. Manche Bücher über Zeitmanagement hätte man auf einer Seite zusammenfassen können. So raubten ausgerechnet Ratgeber einem die Zeit, die doch eigentlich zeigen wollten, wie man sich mehr Zeit verschafft.

Nichts aber fand ich so schlimm wie die Erzeugnisse der berühmtesten sogenannten Erfolgstrainer.

Einmal kam ich abends nach Hause und meine damalige Mitbewohnerin Laura schaute einen Film auf Netflix: *I am not your Guru*. Sie war begeistert von der »Dokumentation«, ich verdrehte schnell die Augen: Es handelte sich um einen Werbefilm über Starcoach Tony Robbins, den vermutlich bekanntesten Erfolgsguru der Welt. Für ein Massenseminar mit teilweise 9.000 Teilnehmern muss man zwischen 2.500 und 5.000 Dollar auf den Tisch blättern. Immerhin nur 400 Dollar kostete mich die covid-bedingte Billigvariante, ein viertägiger Onlinekurs. Der Meister selbst war allerdings nur selten dabei. Den Rest erledigten Hilfsurus, die weitere Seminare und unnütze Produkte vertickten. Eine große Show, aber inhaltlich dünn und einiges nachweislich falsch. Ich hatte mir mehr erwartet als eine Dauerwerbesendung mit Motivationsprüchen und Teleshopping.³

Tony Robbins mag life-changing sein für Leute, die am Anfang ihrer Selbstfindung stehen und einen charismatischen Guru brauchen, um endlich mal ein paar Gedanken in einem Tagebuch zu formulieren. Oder die über glühende Kohlen laufen wollen. Alle anderen können sich das Geld sparen.⁴

Die deutsche Reinkarnation von Tony Robbins heißt Jürgen Höller. Trotz hässlicher Anzüge ist er zu »Europas erfolgreichstem Motivationstrainer« (RTL) aufgestiegen. Als seine Vorbilder benennt er Jesus Christus, Muhammad Ali und Arnold Schwarzenegger, und man fragt sich, ob es nicht auch eine Nummer bescheidener ginge (Frauen sind nicht unter seinen Vorbildern). Bei seinen Massenseminaren ruft Jürgen Höller von der Bühne:

»Willst du wirklich erfolgreich sein?« Das Publikum jubelt: »Ja!« Darauf Höller: »Willst du dafür auch Geld ausgeben?« Und der Saal schreit: »Ja!« Prima, denn zum Glück gibt es ein »Sonderangebot« für die »Power Days« in Höhe von 1.497 Euro. »Wenn du nicht einmal bereit bist, diese 1.497 Euro zu investieren, warum soll das Universum dir helfen, ein besseres, ein erfolgreicherer Leben zu führen?« Der Saal klatscht und kreischt, und am Ende werfen die Leute einen Monatslohn zum Fenster raus und springen tanzend herum.

In seinem E-Book lüftet Höller die »geheimen« Erfolgsregeln, die angeblich bereits Leonardo da Vinci, Michelangelo, Isaac Newton, Johann Wolfgang von Goethe, Thomas Edison und Henry Ford kannten und anwandten (*no joke!*), wobei man sich fragt, wie alle diese Männer (Frauen kennen die geheimen Regeln offenbar nicht) über Jahrhunderte und über Kontinente hinweg das alles geheimhalten konnten, bis endlich Jürgen Höller uns erlöste und die Erfolgsgeheimnisse offenbarte. Das Layout des E-Books ist so miserabel, dass man damit nicht einmal ein Praktikum bei der Sparkasse Tirschenreuth bekommen würde. Wenn man sich nicht schon vorher fremdgeschämt hat, dann tut man es jetzt.⁵

Der Bestsellerautor Bodo Schäfer verspricht »in sieben Jahren die erste Million«, meint aber vermutlich sein Bankkonto. Wie dieser magische Finanzplan aussehen soll, wird natürlich nicht erklärt. Stattdessen empfiehlt er, immer einen 500-Euro-Schein im Portemonnaie mitzuführen, so zur Motivation.⁶ OK Boomer.⁷

Wenn ich ein Buch über Leben und Karriere wollte, musste ich wohl selbst eines schreiben.

Also legte ich los. Alle Bücher, die ich finden konnte, kamen auf meinen Lesestapel, egal ob zu Karriere, Geld oder Glück, egal ob alte Klassiker oder neueste Bestseller. Ich durchforstete Datenbanken und recherchierte die wissenschaftliche Studienlage. Bei McKinsey in Wien, bei pwc am Potsdamer Platz, bei DHL im Post-Tower in Bonn und in anderen Unternehmen nahm ich an Trainings teil. Und ich sprach mit etlichen Menschen, die erfahrener, talentierter und schlauer sind als ich selbst.

In diesen Seiten stecken über 100 Bücher, minus Bullshit, plus stapelweise wissenschaftliche Studien. Ich habe noch niemals »Tschakka, du schaffst es!!!« von der Bühne geschrien und gedenke auch nicht, dies jemals zu tun. Ich bin kein Coach und kein Trainer, der davon lebt, zu coachen und zu trainieren. Ich startete bei null im Leben und musste vieles selbst auf die harte Tour mühsam lernen.

Dieses Buch ist ein Erfahrungsbericht für Leben und Karriere: über produktives Arbeiten, berufliches Netzwerken, Verhandlungsführung, Achtsamkeit, Geldanlage sowie Gesundheit und Ernährung. Alles, was ich gern vor zehn Jahren oder, noch besser, vor 15 Jahren gewusst hätte.

Dies ist kein Lehrbuch, denn ich bin kein Professor. Es ist auch keine Gebrauchsanweisung, denn dein Leben ist ja auch kein Ikea-Regal. Es ist ein Angebot, das du nutzen kannst, wie es für dich passt.

Nutze dieses Buch wie ein Büffet: Nimm dir, was du magst und so viel du willst. Lass liegen oder schau nur kurz an, was dir nicht gefällt. Wenn du etwas probierst und es ist nicht ganz dein Geschmack, dann lass es gerne übrig. Lies das Buch von vorn bis hinten oder picke einzelne Kapitel raus, die dich interessieren – egal in welcher Reihenfolge. Alles kann, nichts muss.

Schauen:

- ▶ ARD, *Der Motivationstrainer*, in der ARD-Mediathek und auf YouTube – Dokumentarfilm über Jürgen Höller, der einen ganz besonderen Einblick in dessen Methoden (und Charakter) gibt.
- ▶ Steve Jobs, Stanford Commencement Address, auf YouTube – Für meine Generation ist der Apple-Gründer eine Legende. In dieser berühmten Ansprache an die Graduierten der prestigeträchtigen Stanford University, die er selbst besucht hatte, aber an der er nie einen Abschluss machte, gibt er der jungen Generation drei Erfahrungen aus seinem Leben mit.⁸

Lesen:

- ▶ Christian Busch: *The Serendipity Mindset. The Art and Science of Creating Good Luck*
- ▶ alle Bücher von Julia Friedrichs, vor allem: *Ideale. Auf der Suche nach dem, was zählt*; *Gestatten: Elite* und *Working Class*

Hören:

- ▶ How to Hack, #115: *Natalya Nepomnyashcha (Netzwerk Chancen) über sozialen Aufstieg*, Spotify
- ▶ Realitäter*innen, *Wie schwer ist sozialer Aufstieg in Deutschland?*, Spotify

Tun:

- ▶ The Life Canvas, thelifecanvas.org – Inspiriert vom Business Model Canvas, einem bekannten Managementinstrument zur Erstellung von Businessplänen, entwickelte die Karriereberaterin Songya Kesler von der Cambridge Judge Business School eine Denkschablone, die dir hilft, über dein Glück und deinen Plan im Leben nachzudenken.
- ▶ Leidest du unter dem Hochstapler-Syndrom? Einen Selbsttest findest du hier: <http://impostortest.nickol.as/>